

Was sagt die Bibel zur Politik? (Fortsetzung)

Autor(en): **Berger, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **33 (1939)**

Heft 4

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-137416>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

allmächtigen und heiligen Gott? Besser gesagt: daß sie die Art sind, wie der allmächtige und heilige Gott waltet? Und nun möchte ich die Formel, von der wir ausgegangen sind, noch so wenden: Das, worauf es heute (wie übrigens immer, aber heute besonders deutlich) ankommt, ist die Antwort auf die Frage, ob der allmächtige und heilige Gott *ist* oder nicht, ob *er* regiert und richtet oder eine andere Macht. Und nun meine ich, lieber Leser, seine Wirklichkeit lasse sich *unmittelbar erfahren*. Er ist nahe. Er ist der Nächste. Er ist uns näher, als wir uns selbst. Höre nur auf ihn! Laß ihn nur zur Geltung kommen! Du hast ihn in deinem Leben erfahren. Du spürst nun seine Gegenwart. Und weil dir diese so deutlich ist, so mächtig, so weißt du auch, daß bei ihm die *Macht* ist über die Welt, über alles Böse, über alle Hybris und alle Lüge. Er *ist* — und damit ist alles entschieden. Glaube nur an ihn! *Darauf* kommt alles an, daß dir das das Sicherste des Sichern ist, die granitene, freudige, sieghafte Urgewißheit. Frage *ihn* still um die Antwort, die wir suchten; er wird sie geben. *Leonhard Ragaz.*

Was sagt die Bibel zur Politik? ¹⁾

(Fortsetzung.)

Erst mit *Salomo* erschien der Mann auf dem Thron, welcher dem Gemeinwesen eine umfassende Organisation, sich selbst eine bisher unbekannte Machtvollkommenheit zu geben wußte. Und wiederum war es kein legitimer Herrscher, der solchen Idealen huldigte. Geboren in der Glanzzeit seines Vaters David, war er durch eine Palastintrigue auf den Thron gekommen. Darum wohl hielt er sich ein stehendes Heer, welches nach außen nichts leistete, aber wenigstens im Innern Ordnung machte. Das war schon damals wie heute gleichbedeutend mit „freie Bürger im Zaum halten“. Durch eine Neueinteilung des Landes beschnitt er den politischen Einfluß der alten Stammesverbände und schwächte die wirtschaftliche Kraft des Volkes durch härtere Besteuerung zugunsten seines luxuriösen Hofstaates. Er ordnete von sich aus Frondienste an für sich und seine Prunkbauten, was vorher in der alleinigen Kompetenz der Stammesverbände gelegen hatte. Alles das genügte jedoch seinem Ehrgeiz noch nicht: Handelsmonopole sollten ihm die nötigen Einkünfte verschaffen, unbekümmert um die Lage des gemeinen Volkes. Zum erstenmal in der israelitischen Geschichte wächst ein schreiender Gegensatz zwischen König und Volk sich zu einer Revolution aus. Wohl hatte der aufgeklärte Despotismus dieses Königs die Zivilisation wenigstens in den größeren Städten gefördert, wohl hatte er sein Volk mit allerlei ausländischen Dingen und Idealen bekannt gemacht, aber der geistige Fortschritt war gering, der moralische

¹⁾ Vgl. Nr. 3.

Schaden unabsehbar. Der verstorbene Alttestamentler Bernhard Duhm hat diese Tatsache in seinen Diktaten zur israelitisch-jüdischen Geschichte mit Ironie gezeichnet wie folgt: „Schreiben Sie, erstens: Salomos Herrlichkeit, zweitens: die Kehrseite.“ Und diese war eben gerade schlimm genug. Die Israeliten spürten, daß der König die Staatsmacht verkörpere, ein ihnen fremdes Ungeheuer sei, sie dagegen bloß die Untertanen, gut genug, um für die Kosten seiner „Herrlichkeit“ aufzukommen. Den Segen wirklicher staatlicher Ordnung, gemeinsamer Arbeit für gemeinsame Zwecke, lernten sie nicht kennen. Wie ist es möglich, daß zwei so bedeutende Köpfe wie Duhm und Wellhausen in der Beurteilung der Salomonischen Regierungszeit diametral entgegengesetzte Auffassungen haben konnten? Duhm sieht in der salomonischen Zeit Niedergang, Wellhausen dagegen Entfaltung großen Glanzes. Wer sein Auge auf äußere Machtentfaltung richtet oder vom Glanze bloßer zivilisatorischer Leistungen geblendet wird, mag an Salomo seine Freude haben, wer Israels Stärke im Königtum *Jahwes* sieht, wird darüber weniger entzückt sein. Israel war, oberflächlich betrachtet, nie moderner als unter Salomo, aber auch sehr weit von seinem Ideal entfernt, von welchem die Richterzeit und die des David Zeugnis ablegten: Reale Macht kommt allein dem in Gehorsam gegen Jahwe lebenden Volk zu. Nicht stehende Heere, Prunkbauten und dergleichen, die *gemeinschaftsbildende* Kraft einer in Gott gegründeten Freiheit war die Größe Israels. Wie bei den Griechen und Römern in dem Maße die Macht der Götter zurücktrat, als Staat und Recht zu besonderen Größen heranreiften, so blieb anderseits bei dem israelitischen Volke der *Prophet*, der Gottesmann, solange eine Macht, als noch kein geschriebenes Gesetz, keine festgefügte Organisation seinen Einfluß herabsetzte. „Gerade der unfertige Zustand des Staates gewährte dem Munde Jahwes die Freiheit der Rede, zwang ihn aber zugleich auch zur Rede.“ Der religiöse Niedergang seit David ist auffallend. Der durch Salomo zu stark gespannte Bogen zerbrach im Augenblick, da der Nachfolger in sein Amt treten wollte. Höhnend gaben die Israeliten dem Sohne Rehabeam den Rat: „Gib dich mit Davids Haus zufrieden“, d. h., begnüge dich mit seinem Aufwande. Sie hatten noch keine gouvernementale Theologie zur Hand, die sie gezwungen hätte, auch unbegründete Züchtigungen mit Skorpionen in frommer Ergebung hinzunehmen. So lösten sich denn die Israeliten vom davidischen Königshaus los um der Freiheit willen.

Umfonst aber sollten sie diese Freiheit nicht haben. Die Loslösung wurde teuer bezahlt. Zwar verzichteten sie nicht auf Könige, aber die, welche über sie regierten, waren Marionetten von Machthabern und Haudegen, welche, wie Hosea (8, 4) sagt, Könige ab- und einsetzen ohne Jahwes Wissen.

Mord und Hochverrat waren an der Tagesordnung, eine Dynastie löste die andere ab, der König war gezwungen, sich auf seine Leib-

garde zu stützen, der Dornbusch war König geworden. Das Volk hatte sich religiös zu den alten Gewohnheiten zurückgewendet. Die Kraft der Jahwe-Religion verkümmerte von der Zeit an, da ihr nicht mehr die Führung in der Geschichte des Volkes anvertraut war. Sie sank zurück auf die Stufe der kanaanäischen Bauernreligion — sie wurde zur Krankheit des Volkes. Es scheint ein Gesetz der geistigen Welt zu sein, daß der Verrat an der Aufgabe, zu der einer berufen ist, alle Kräfte des Berufenen schwächt. Die Religion, die das Höchste nicht leistet, zu dem sie berufen, wird bald unfähig, auch nur den Minimalanforderungen zu genügen. Sobald durch die politische Stagnation, durch den beständigen Wechsel der Herrscher, die immer nackter zutage tretenden ehrgeizigen Motive und machtpolitischen Tendenzen Jahwe als Führer der Geschichte Israels in den Hintergrund gedrängt wurde und zu einer unzeitgemäßen Erinnerung verblaßte, gewannen die Lokalgötter Kanaans wieder Macht über die Gemüter. Es zog ein der Jahwe-Religion fremdes Element ein: der *Kultus*. Haben nicht die Propheten immer energisch bestritten, daß Jahwe Opfer verlange? Dieses fremde, das ethische immer mehr überwuchernde und damit erstickende kultische Element, mehr als alles andere, war schuld daran, daß Gott aus der Geschichte, aus der politisch-sozialen Gegenwart des Volkes verbannt wurde. Es sickerte dieser Kult wie ein alles Leben verderbendes Gift in den sozialen Organismus. Denn nun bedurfte man nicht mehr der Ohren, um Gottes Wort aus dem Munde seiner Boten zu vernehmen — es lernte das Volk in Jahwe einen Gott schauen, der wie die fremden Götter auch durch sinnliche Mittel bis zu einem gewissen Grade beeinflussbar ist. Die Flucht aus dieser Welt, aus Politik und sozialem Leben in die festgefügtten Formen des Kultus oder der Liturgie hatten gerade nicht die Vergeistigung, sondern die Versinnlichung der Religion zur Folge. Es war leider nicht das letzte Mal, daß das Streben nach besonderer Geistigkeit, die Sucht nach „Vergeistigung“ in einer Versimpelung geendigt hätte . . ., wenn nicht *Propheten* gewesen wären. In dem sozusagen körperlichen Verkehr des Menschen mit Gott durch das Mittel des Kultus und Opfers sank der gewaltige Gott der Geschichte in die Sphäre sinnlich-natürlicher Vorstellungen herab, in der die bloßen Instinkte mächtiger waren als die sittlichen Forderungen. Und wie die Seele dieser kleinen Leute wurde Jahwe selber klein, ein Diener kleiner Gegenwartsinteressen und momentaner Stimmungen. Diese gottlose Harmlosigkeit haben die Propheten im Auge, wenn sie ihre Worte zorn erfüllt gegen die kultische Religion ins Volk schleudern.

Sollten wir aber nach einem Codex fragen, der uns eine geschlossene, zusammenfassende Darstellung ethischer Forderungen zu bieten vermöchte, so sind wir, falls wir die zehn Gebote nicht an den Anfang der israelitischen Geschichte setzen, in einer schwierigen Lage. Denn, was der Mensch soll oder nicht soll, wird von den Propheten

als selbstverständlich und bekannt vorausgesetzt — nur im zwanzigsten Jahrhundert bedürfen die Theologen dazu eines umfangreichen Buches und zerbrechen sich die Köpfe über die *theologia naturalis*. Wir möchten hier keineswegs unterschlagen, daß bedeutende Alttestamentler heute den Grundgehalt der zehn Gebote für mosaïsch halten, was aber an den Äußerungen der Propheten nicht das Geringste zu ändern vermag. Die zehn Gebote bedeuten keine Neuigkeit, sondern lediglich das, was als „uralte Pfade“ bekannt war. Selbst der Priesterkodex, das nachexilische Gesetz, spricht zwar viel über genaue Unterweisungen Gottes hinsichtlich kultischer Dinge, welche sich nicht von selbst verstehen, hält aber eine Belehrung über Rechtschaffenheit und Redlichkeit, die Gott von Abraham fordert, nicht für nötig. Wohl steht die Sittlichkeit in enger Verbindung mit der Religion, aber sie ist in der alten Zeit — *horribile dictu* — fast ausschließlich Sozialethik, Gottesfurcht, Frömmigkeit und Glaube beinahe gleichbedeutend mit der Scheu vor Jahwes Eingreifen, wenn die Minderberechtigten der Gesellschaft, Waisen, Witwen, Arme und Fremdlinge vergewaltigt werden.

In der Zeit des *Elias* und des *Elifa* regierte Ahab, ein erfolgreicher, tatkräftiger König, der mit Salomo vieles gemeinsam hat. Aber gerade dies machte ihn den genannten Gottesmännern verdächtig: die Religionsmengerei am Hofe, die gegen altes Recht gehende Stammeseinteilung, seine Neigung zum Despotismus. Im Kampfe um das alte Recht des Volkes und seiner einzelnen Bürger, im eifrigen Streit wider die höfische Religionsmengerei für die Alleinherrschaft Jahwes ist Elias jene hochbedeutende Gestalt geworden, deren Wiederkunft das Reich Gottes einleitet. Bei zwei großen Gelegenheiten ist Elias aufgetreten, beide sind geschichtlich beglaubigt: bei der Einführung des Baalkultus am Hofe Ahabs und beim Justizmord an Naboth. Beidemal verkündet er Unheil: wider die Abgöttischen das eine, wider die Frevler am alten Recht das andere Mal (1. Kön. 18 und 21). Was Ahab beabsichtigte, als er für seine Gattin dem tyrischen Baal, d. i. Melkart, in Samarien einen Tempel baute, hat die Sage nicht festgehalten, sie begnügt sich mit der Vorstellung, daß er von seiner Frau dazu verführt worden, und mit dem Urteil, daß es ein Frevel gegen Jahwe sei. Jedenfalls aber folgte Ahab politischen Erwägungen. Der Baalkult war Folge eines Bündnisses mit Tyrus, dem großen Absatzmarkt israelitischer landwirtschaftlicher Produkte. Dem Jahwe-Dienst entgegenzutreten, lag kaum in der Absicht des Ahab, und in die niederen Schichten der Bevölkerung ist der Baalkult schwerlich eingedrungen. Allein Ahab hatte kein Empfinden für die Gegenfätzlichkeit der Götter, keine Ahnung davon, daß der Eifer Jahwes eine Beugung seiner Ehre auch nicht mit gerissenen taktischen Mitteln verweiden oder vertuschen läßt, daß kein günstiges Handelsabkommen, keine aktive Handelsbilanz den Schaden aufwiegt, der mit der Verletzung seiner Ehre über die Seele des Volkes kommt. Die umfassende religiöse Neu-

tralität gegenüber seinen Nachbarn mußte von Männern wie Elias als *Verrat* an dem Gott beurteilt werden, dem Israel seine Existenz verdankt. Ahabs Neigungen zum Despotismus sind um so erklärlicher, als er vom Vorbehalt Jahwes: der *eigentliche* Herr Israels zu sein, weder Notiz nahm, noch das Geringste zu verstehen schien.

Nicht das „Sowohl — als auch“ eröffnete für Israel eine neue Zeit, sondern das schroffe, aber allein sachgemäße „Entweder — oder“. Der kluge Politiker Ahab, der in allen seinen politischen Unternehmungen sich nach allen Seiten religiös zu sichern wußte, vergaß, daß Jahwe seine Pflanzung Israel nicht und um keinen Preis fremdem Einfluß auszuliefern gesonnen war. Und Baal war ein fremder Gott, in der Tat, wollüstig und blutgierig, ein böser Geist, die erotische und vom Alkoholrausch getriebene Schwüle der kanaanischnen Naturreligion. Eine tödliche Gefahr für Israel. Daß diese jetzt mit dem Zauber einer höheren Zivilisation verbunden, vom Hofe protegiert, die besten Instinkte des Volkes verderben mußte, sah nur das scharfe Seherauge des Elias. Sein Haß gegen Baal hat eine Wucht und Rücksichtslosigkeit, vor der uns Spätgeborene schaudert. Elias ist ein abgefagter Feind moderner Kleidung und Wohnung. Seine Tracht verrät den einfachen Mann der alten Zeit und Sitte. Er wohnt in Schluchten und auf den Bergen, er trägt den rauhen Pelzmantel mit dem Ledergurt. Er führt ein Wanderleben. Er suchte Jahwe nicht in Tempeln, bei den kostbaren Bildern, im Sakralraum, in der kirchlichen Sphäre, sondern in der wilden Einsamkeit des Horeb.

Doch Jahwe ist mehr als der Gott des einfachen, unverdorbenen Volkes. Er ist für Elias zugleich der Gott des *Rechts*. Nach dem Morde an Naboth ist er aufgetreten im Namen Gottes, der Recht und Gerechtigkeit in Israel will, der das unschuldig vergossene Blut rächt. „Ich habe Naboths Blut gesehen und will es dir heimzahlen auf diesem Acker“ (1. Kön. 21, 19). Auch dies ist nicht eine neue Rechtsauffassung oder überhaupt neu, sondern eine alte moralische Anschauung. Daß vergossenes Blut gen Himmel schreit und Jahwe selbst Bluträcher sein will, wenn keine andere Stimme spricht, das war uralte Ueberzeugung. Davon redet schon die Erzählung von Kains Brudermord. Aber unerhört war doch auch in Israel die Leidenschaft, mit der Elias gegen die Mörder Naboths geeifert hat. Denn die Sünde der Könige beurteilte man schon damals, nicht erst seit Luther, anders als die privaten.

Die Vergewaltigung der kleinen Leute durch die Großen, welche im Orient an der Tagesordnung war, vermochte einem Manne wie Elias kein anderes Urteil abzugewinnen als: Mord, selbst wenn der König die Schandtät befahl. So hat Elias Ahab einen schimpflichen Tod geweissagt um Naboths willen — und hierin ist er von seinem Volke verstanden worden. Auch der Glaube, daß Jahwe der Gott des Rechtes und der Beschützer der unterdrückten Unschuld ist, hat bei Elias eine bestimmte Färbung. Wie er im Baal auch die neumodische ausländische

Kultur bekämpft, so streitet er gegen den Mörder Naboths, d. h. gegen Ahab, als gegen den *Despoten* im Namen der alten Freiheiten Israels.

Daß Naboth am alten Herkommen festhielt, schlug ihm zum Verderben aus. Er ist die Verkörperung des alten, treu an den Satzungen der Väter festhaltenden Israel, Ahab dagegen die eines Königstums, das unter dem Einfluß fremder Staatsanschauungen Despotismus werden will. Wenn dies mit der Religion seiner tyrifchen Gemahlin erklärt wird, besonders im Hinweis auf die Benützung frommer Fasten zu gottlosen Zwecken, so stimmt das mit dem Urteil der Römer überein über die punifche Treue . . . , angeblich semitische Eigentümlichkeiten, welche ausgerechnet Adolf Hitler und sein System mit unnachahmlicher Genialität zur Schau tragen. Die davidifche Dynastie wurde entthront, als sie Israels Freiheiten antastete, die Tyrannei eines Ahab ertrug es ebenfowenig.

Alle kommenden Propheten werden für das gute, alte Recht, für die Sitte der Väter eifern, sie werden sich der Bedrängten und Bedrückten annehmen, auch — wenn es sein muß — in Opposition zum König. Sie stehen mit ihren Sympathien nicht auf der Seite der Besitzenden, sondern der Armen, die unter den neuen fozialen Verhältniffen leiden, die man von Haus und Hof treibt und um geringer Schulden willen der Hörigkeit überantwortet. Im Namen Jahwes, der das Recht will, wird man den Baal aus Israel treiben. Dieser Jahwe, der Gott der Gerechtigkeit und Sittlichkeit, ist der Gott der ganzen Welt geworden, der vollkommene, der allmächtige. Das ist selbstverständlich nicht so mißzuverstehen, als ob Gott selbst *geworden* wäre, aber die *Erkenntnis* seines Wesens als eines gerechten, sittlichen, Welten lenkenden ist nicht von allem Anfang an dagewesen, sondern geworden. Freilich lernen wir Gott nicht aus den leblosen Sätzen einer alten Dogmatik kennen, sondern, trotz allen Einwendungen, aus der Geschichte und nirgends sonstwo. Setzt jede angemessene Erkenntnis eines dogmatischen Satzes den Glauben voraus — warum dürfte das gerade die Geschichte nicht tun? Aber die Geschichte hat — selbst als vergangene noch — gegenüber jeder Dogmatik voraus, daß die großen Spannungen real sind und bleiben, daß die Weltüberlegenheit und Verborgenheit Gottes sowohl wie seine Güte und Verbundenheit mit den Menschen in einer durch keine Theologie zu überbietenden Dialektik dargetan wird.

Mit Elias sind wir bereits zu der Zeit der ersten Propheten vorge drungen, zu Amos, Hosea und Micha. Amos, der älteste von ihnen, tritt in der Glanzzeit — äußerlich gesehen — Jerobeam II. auf, zirka 750 vor Christus. Amos hat dem Volke den Ratschluß Gottes mitzuteilen. Er sieht sich dazu weniger durch außergewöhnliche Seelenzustände, als vielmehr moralifch genötigt. So verkündet er die Ratschlüsse Gottes, der ein sittliches Wesen ist und dessen Tun sittliche Gründe hat. Darum nimmt die Begründung des von Jahwe über das Volk beschlossenen Unheils in seiner Verkündigung einen breiten

Raum ein, und schildert er, wahrscheinlich zu vieler Theologen Ueber-
 raschung, keine Vergehen gegen eine jahwiftische Dogmatik, sondern
 Zustände und Handlungen Israels und seiner bedrohten Nachbarn. Er
 predigt nicht Moral, setzt sie vielmehr als selbstverständliche sittliche
 Erkenntnis voraus. Amos ist der Prophet des göttlichen Zornes; er
 muß es verschmähen, hinter seine Gerichtsankündigungen ein tröst-
 liches Ende zu setzen als Beruhigung für die Schlafmützen. Kein hei-
 liger Bezirk, wo der hochwürdige Hofprediger allein sein Rauchfaß
 schwingen und seine elende Predigt halten darf, hindert ihn, den Ge-
 richtstag anzukündigen, hineinzudonnern in den Sakralraum, der
 wenigstens in diesem Moment, wo der Kuhhirte hineintritt, das ein-
 zige Sanctissimum vernimmt, das es auf dieser Welt zu vernehmen
 gibt: Gottes Recht (Amos 5): „Darum, weil ihr den Armen unter-
 drückt und nehmt das Korn von ihm . . . wohl habt ihr Häuser von
 Quadern gebaut, aber ihr sollt nicht darin wohnen, wohl habt ihr
 köstliche Weinberge gepflanzt, aber ihren Wein werdet ihr nicht trin-
 ken. Denn ich weiß: eurer Freveltaten sind viel und zahlreich sind eure
 Sünden, die ihr den Unschuldigen bedrängt und Bestechung nehmt und
 den Armen im Gericht unterdrückt. Hasset das Böse und liebet das
 Gute und stellet das Recht her im Tor.“ Aber der heilige Raum er-
 trägt wohl Weihrauch, jedoch keine Predigt von der Gerechtigkeit
 Gottes: der Hofprediger läßt ihn fortjagen. Die feine Damengesell-
 schaft der vornehmen Stände, deren soziale Stellung ihnen zur Recht-
 fertigung ihres hoffärtigen und genußfüchtigen Lebens dient, redet er
 an (Amos 4): „Höret dies Wort, ihr fetten Kühe, die ihr auf dem
 Berge Samarias seid, den Dürftigen Unrecht tut und untertretet die
 Armen und sprecht zu euren Herren: Bring her und laß uns saufen.
 Der Herr hat geschworen bei seiner Heiligkeit: siehe, es kommt die
 Zeit über euch, daß man euch wird herausziehen mit Angeln und eure
 Nachkommen mit Fischhaken . . .“

Hosea sieht den Grund des kommenden Unterganges in der Un-
 treue des Landes gegenüber seinem Gott. Da er von weichem Gemüte
 ist, so sind seine leidenschaftlichen Ausbrüche weniger solche des Zor-
 nes als der Verzweiflung über die Schlechtigkeit der priesterlichen und
 politischen Leiter des Volkes (Hof. 4). Auch er kümmert sich viel um
 Politik und hofft, daß trotz dem sichtbaren Zerfall aller Moral Gott
 seinem Zorne nicht die Zügel schießen lasse.

Micha erblickt seine Hauptaufgabe in der Verteidigung des kleinen
 Mannes. Um der Verkehrtheit des Sinnes, der Verderbnis des Volkes,
 vor allem aber seiner Machthaber willen greift er zu scharfen Worten,
 deren schärfstes gegen den Tempel gerichtet ist, der ein einfames Hei-
 ligum werden soll (Micha 3, 9—12).

Im „Jahrhundert der Kirche“ dürfte es vielleicht nicht ganz über-
 flüssig sein, die Lektüre der alttestamentlichen Propheten ebenso sehr
 zu empfehlen wie die irgendwelcher Bekenntnisse der Vergangenheit,

und sich ins Gedächtnis zu rufen, daß Israel nicht wegen Vernachlässigung theologischer Probleme, sondern wegen des Ungehorsams gegen göttliche „Belange“ in Rechtspflege und Politik zugrunde gegangen ist. Wenn ein so weichherziger Mann wie Hofea verkündet: Die gegenwärtige Dynastie muß untergehen, weil sie durch das Blutbad von Jesreel auf den Thron gekommen ist — wieviel mehr Grund hätten die Kirchen von heute, das göttliche Recht zu verkündigen, unter Umständen einmal ohne angehängte Rechtfertigung der Rechtsbrecher. Wäre eine solche Predigt wirklich deplaziert in einem Zeitalter, das, wie das unfrige, die „uralten Pfade“ so gut kennt . . . ?

Schon bei Elias klingt etwas durch von dem furchtbaren Untergang, der aber dem Eiferer für Jahwes Ehre einen Trost bedeutet, weil in der Katastrophe Gott das letzte Wort spricht. So könnten auch die eben genannten Propheten wegen ihrer Unheilsverkündigung als die Zerstörer des mosaischen Werkes verstanden werden, wenn nicht gerade aus ihr leuchtend der für seine Ehre einsetzende Jahwe hervorträte.

Amos, Hofea und Micha haben das Unwetter, welches von Assur heraufzog, wohl erkannt, haben auch gewußt, daß die prahlerischen Militärs von Israel, die Kriegsrüstung, womit der König Asarja das kleine Juda angefüllt hatte, ihm nicht standhalten würden, daß auch die Nachbarvölker dadurch zugrunde gehen müßten. Aber sie wissen auch, daß *Jahwe* das böse Werk erfindet und ausführen läßt. „Israel, das Volk Jahwes, wird in den Mahlstrom der kommenden Weltgeschichte hineingerissen werden, darin sein Ende findend, und sein eigener Gott ist's, der das wirkt. So stehen Israels Propheten da, als das große Drama sich ankündigt, tief ergriffen, aber fest, unverwirrt, des großen Augenblicks bewußt, von Grauen erfaßt, aber nicht von Verzweiflung, aufrecht dem Untergang entgegengehend. Welch eine geistige Kraft muß es gewesen sein, welche diese Männer befähigte, das Ende vor sich zu sehen und dennoch Männer zu bleiben und bis zum letzten Augenblick zu wirken. Und was für eine Religion muß es sein, die sich so sieghaft über den Wirbelsturm der Weltgeschichte empor schwingt!“ (Duhm.)

Bedeutfamer noch als das grandiose Geschehen selber scheint mir die Begründung, die es durch den Mund der Propheten gefunden hat. Da ist es denn für uns von wissenschaftlicher und religiöser Bedeutung, daß Israel nicht untergegangen ist um dessen willen, was später theologische Interpreten seiner Geschichte „Götzendienst“ genannt haben. Israel ging unter, weil es seinen Ungehorsam gegenüber den fundamentalen sittlichen Geboten unter dem Mantel eines üppigen Kultus versteckte, weil es die Verlotterung des Rechts, die Unterdrückung der kleinen Leute durch die Großen, die Ausbeutung der Schwachen durch die Starken *mit einer tadellos funktionierenden Kirche kompensierte*.

Hofea greift ja gerade die kultische Religion an als den großen

Schaden Israels, als die beständige Verführung, den Gehorsam, die Liebe, die wir Gott schulden, mit der Bagatelle einer Zeremonie einzulösen (Kap. 5 und 6, 6). Anstatt daß die Priester für Gotteserkenntnis im Lande sorgen, suchen sie durch die vielen Kultgeschenke zu profitieren. Mag die Politik nur immer ihren Weg gehen — wenn nur der Kultus besucht, belebt und ausgestaltet wird. Sofern die Funktionen einer Kirche ungestört vollzogen werden dürfen, kann man nicht klagen. Der Prophet sieht den Hauptgrund des Zerfalls in der Politik der Machthaber — nicht im Königtum an sich, sondern bloß darin, daß es keine göttliche Sendung hatte und ohne Gott auf den Thron gekommen war.

Unzertrennlich ist mit der inneren die äußere Politik verbunden. Das Schwinden des Gottvertrauens hat zur Folge, daß man sich an irgendwelche sichtbaren oder unsichtbaren anderen Mächte klammert — und da der Götter nun einmal viele sind, wird durch den beschriebenen Zustand das Volk in Parteien gespalten, analog zur Vielheit seiner neuen religiösen Ideale. Die einen schauen aus nach Assur, die andern nach Aegypten; Jahwes, seines Schöpfers, erinnert sich niemand. Aber Israel kann sich seiner nicht entledigen; wenn es nicht aus ihm *lebt*, so muß es an ihm *sterben*. Jahwe allein ist die Lebenskraft dieses Volkes, ihre Mißachtung bewirkt die Krankheit des Volkes (Kap. 5, 12—14). Wie bei Amos, so ist auch in der Prophetie des Hosea Gott ein sittliches Wesen. Wer mit ihm in Beziehung stehen will, muß rechtschaffen sein.

Politik aber spiegelt immer das sittliche Niveau einer Nation wieder. Wenn überall falsch geschworen, gestohlen, die Ehe gebrochen und Gewalt geübt wird, wenn keine Treue noch Liebe im Lande ist, dann trifft die Funktionäre der kultischen Religion eine Hauptverantwortung; denn der Wächter über Gerechtigkeit und Menschlichkeit ahndet die Verstöße gegen Recht und Billigkeit und verabscheut das gleichzeitige kultische Treiben. Gott schlägt zu, wenn das Recht mit Füßen getreten wird, die Sitten entarten — denn unrecht leben und dazu beim Kultus mitmachen, heißt Gott zum Narren halten. Der Kultus konnte damals vor dem Urteil der Propheten nicht bestehen. Man überlege es sich im Hinblick auf sogenannte liturgische Bestrebungen von heute wohl, ob sie eine Flucht vor oder eine Hinkehr zu Gott seien. Wer heute um theoretische Rechtgläubigkeit eifert, bei jeder Stellungnahme zu politischen Gegenwartsfragen aber über „Gesetzlichkeit“ jammert, mag sich bei den Propheten von der Gereiztheit des kirchlichen Empfindens sowohl als auch von der Unempfindlichkeit für den Rechtszerfall heilen lassen. Fehlt den hochgelehrten und tapferen Erklärern des Wortes Gottes der Sinn für Recht und Gerechtigkeit (für Humanität) im ganz gewöhnlichen Sinn und Verstand, so fehlt ihnen nicht *etwas*, sondern *alles*. Aber Amos war bloß ein Kuhhirte und konnte nicht ahnen, daß seine Predigt in der Hand der Schrift-

gelehrten einmal ihres spezifischen Inhaltes beraubt und desto bequemer formell angeeignet werden könnte. Auch Micha erblickt die Ursache des drohenden Unterganges in der Rechtsverlotterung (1 und 2). Die kleinen Haus- und Bodenbesitzer werden ruiniert durch diejenigen, denen die Fauft ihr Gott ist. Für den Untergang werden die höheren Stände verantwortlich gemacht, von denen nach alter Anschauung Bestand und Wohlergehen eines Volkes abhängen. Zu dieser vornehmen Schicht gehören auch die Priester. Kapitel 6 bringt wieder die klare Gegenüberstellung von Kultreligion und sittlicher Pflicht. 6, 9 bis 7, 7 folgt ein Bild allgemeiner Auflösung. Ich vermittele die Stelle nach Duhms Uebersetzung:

„Nicht bau' auf den Nächsten, nicht traue dem Freunde,
Verfchließ' vor der Liebsten die Pforten des Mundes,
Sohn narrt den Vater, Maid trotz der Mutter,
Die Schnur der Schwieger, dein Haus ist dein Feind.“

So entschieden die Propheten bestimmten Formen des Unrechts entgegengetreten, sie geben uns keinen Plan einer vollkommenen Gesellschaftsordnung an die Hand. Alles Unheil führen sie auf den bösen Willen Einzelner, vor allem der herrschenden Stände, zurück. Sie machen noch nicht Systeme verantwortlich, weil sie überzeugt sind, daß der *Mensch* die Zustände schaffen, verändern, verschlimmern und verbessern kann. Aber nicht der Mensch als Einzelwesen wird in der prophetischen Predigt angesprochen, der *Bürger*, der verantwortliche Einzelne des *Volkes* ist's, dem sie gilt. Das Interesse an der Religion dreht sich um die Gesundheit der gesellschaftlichen Zustände, nicht um metaphysische Probleme. Das Verhältnis von Individuum und Gemeinschaft spielt gar keine Rolle. Es ist in konzentrierter Form nur in den Berufungsberichten der Propheten vorhanden, in der Not, die sie empfinden, wenn sie um Gottes Willen dem eigenen Volke entgegengetreten müssen.

Bei *Jesaja* tritt dann wieder die Ankündigung des Tages Jahwes stark hervor, aber nun nicht mehr bloß als ein Strafgericht, vielmehr als ein Tag des göttlichen Sieges, wie ihn Alt-Israel gedacht hatte, eines Sieges über alles, was neben Jahwe groß sein und Macht haben will. Gewaltig erhebt sich Jahwe in der jesajanischen Verkündigung aus der nationalen Sphäre heraus. Er wird der Gott der ganzen Welt. Ueber alle Jahrhunderte eines wechselvollen Schicksals knüpft diese Erkenntnis an die große Anfangszeit Israels an. Es hilft nicht, sich gegen den Plan Jahwes mit Großmächten der Welt zu verbünden, *es gibt keine Großmacht neben ihm*. Die Alternative lautet nicht, wie heute gesagt wird: Realpolitik oder Kapitulation, sondern Gehorsam gegen Jahwe oder Zertrümmerung. Darin freilich, was unter Glaubensgehorsam zu verstehen sei, unterschieden sich damals die Politiker wie heute noch. Alle sogenannte Realpolitik ist überzeugt, Mittel in

der Hand zu haben, welche eigener Berechnung und Zielfetzung erfolgreich dienen. Bei Jesaja wird diese fragwürdige Ueberzeugung geradezu lächerlich. Wenn Jahwe gegen Israel sich verschworen hat, hilft nichts mehr. Nicht von menschlichen Machtmitteln hängt das Geschick des Volkes ab, nicht von Vereinbarungen, von Achsen. Ist Gott der Verschwörer, so hat Israel den Stärksten gegen sich. Selbst das mächtige Aegypten ist Mensch und nicht Gott, seine Rosse Fleisch und nicht Geist — „und Jahwe streckt die Hand aus, da stürzt Schützer wie Schützling“ (31, 1 ff.). Die Geschichte der Menschen wird demnach wie von der confusio hominum, so von der providentia dei bestimmt. Durch die confusio und corruptio, durch die rationes und speculationes macht die providentia dei je und je einen dicken Strich, so daß trotz des großen Hemmnisses, das der Mensch mit seiner Sünde in der Geschichte bedeutet, die Geschichte selbst die Verwirklichung oder vielmehr den Weg der Verwirklichung des göttlichen Planes darstellt: Er bildet alles Geschehen von fern her. Die Rettung Jerusalems vor der Eroberung durch Sanherib, ein Wunder, heute noch so groß wie ehemals, war zugleich ein Beweis für die Erkenntnis der einzigen Realität, welche allerdings nur dem Glauben zugänglich ist. Doch ausgerechnet der Realpolitiker Hiskia wandte sich in der Stunde der Gefahr an den Propheten Jesaja, den „Schwärmer“, der anstatt auf das Schwert, auf Jahwe vertraut und dessen Warnungen man in den Wind geschlagen hatte, als man sich in das tollkühne, kriegerische Unternehmen gestürzt. Jetzt jedoch hielt dieser „schwärmerische Glaube“ den Schwächling von König aufrecht. So sind sie nun einmal, die Realpolitiker: die Wege ihres „Realismus“ enden in dessen Widerlegung, in der Begegnung mit jener verkannten Größe, die nur auf unseren kleinsten Moment wartet. (Schluß folgt.) *Heinrich Berger.*

Ausprache.

Fidaz.

I.

Zürich, 12. April 1939.

Verehrtester Herr Redaktor!

Der „Briefwechsel“ in Nr. 2 und 3 der „Neuen Wege“ veranlaßt mich, an Sie folgende Frage zu stellen: Was sagen Sie denn zu Fidaz — zu diesem Einbruch von Tod und Verderben gerade am Ostertage und gerade über harmlose Kinder? Wo ist da Gott?

Mit freundlichem Gruß

Ihr ergebener X.

II.

Zürich, 13. April 1939.

Verehrtester Herr!

Ihre Frage hat gewiß auch viele andere bewegt. Jedenfalls auch mich, dem noch dazu Fidaz und der Flimserstein einfiel und jetzt noch etwas Besonderes waren und sind.

Ausführlich kann ich heute nicht antworten; ich will aber gerne versprechen,